Den „Neuen Weg“ Jesu gehen

Predigt von Bischof Hermann Glettler am „Sonntag der Völker“, 30. September 2018, mit den muttersprachlichen Gemeinden Tirols. (Num 11,25-29, Jak 5,1-6, Mk 9,38-48)

Einleitung: Wir erleben heute ein lebendiges Zeugnis von Weltkirche mitten in Tirol. Ich grüße alle muttersprachlichen Gemeinden unserer Diözese ganz herzlich. Der Glaube an den lebendigen Gott, an den Vater aller Menschen, führt uns hier zusammen. Er ist für uns Kraftquelle und Inspiration. Unsere Kirche, wie sie hier mit ihren vielleicht buntesten Gesichtern vertreten ist, versteht sich im Dienst an der Gesellschaft. Wir bringen heute zum Ausdruck, dass wir als Menschheitsfamilie zusammengehören – in unserem Land und weltweit. Die Vorgabe und Grundlage unseres Lebens ist Gottes Großzügigkeit und Zuwendung.

1. Gott ist ungeniert großzügig

Der ersten Lesung aus dem Buch Numeri geht der Bericht von der Erschöpfung des Mose voraus. Er war mit seinem Auftrag, das Volk zu führen, überfordert. Gott überrascht ihn in dieser Krisensituation mit einer pfingstlichen Ausschüttung seines Geistes. Alle 70 Delegierten wurden plötzlich mit Gottes Geist beschenkt – unerwartet und belebend. Sie waren von diesem Augenblick an nicht mehr nur Fordernde und Anklagende, sondern plötzlich mit Geisteskraft Beschenkte, die ihre persönliche Verantwortung wahrnehmen konnten.

Ein Blick in die heutige Versammlung genügt, um zu sehen, dass es unter uns eine beeindruckende Fülle von Sprachen, kulturellen Ausprägungen und spezifischen Begabungen gibt. Es ist Gottes Geschenk, dass wir in dieser Vielfalt zusammenleben dürfen. Jeder Einzelne – unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Sprache und Kultur ist ein unschätzbare Geschenk Gottes! Und jede muttersprachliche Gemeinde in unserem Land ist eine Gabe Gottes. Gott hat uns alle mit seinem Geist beschenkt, um in unsere Wohlstandsgesellschaft eine Ahnung von seiner heilenden und befreienden Gegenwart hineinzutragen. Es braucht dringend Euer vielfältiges Zeugnis angesichts extrem poröser Glaubensüberzeugungen, vielfältiger Erschöpfungserkrankungen und einer wachsenden Vereinsamung von Menschen: Das Zeugnis eines herzhaften Glaubens, das Zeugnis der Freude, die von Gott kommt, und das Zeugnis einer Verbundenheit, die niemanden übersieht.

2. Gott hört den Schrei der Gedeimütigten

Die zweite Lesung aus dem Jakobusbrief ist eine Gerichtsrede im Stil alttestamentlicher Propheten. Es ist eine schonungslose Kampfansage gegen Menschen, die ihr Leben auf den Versprechungen des materiellen Reichtums aufgebaut haben. „Alles wird unaufhaltsam vergehen!“ Wer es nicht schafft, innerlich frei mit seinem Vermögen umzugehen, wird bald von diesem besetzt sein. Zwanghaft kommt es meist zu einer aggressiven Abwehr der gerechten Ansprüche derer, die nicht einmal das Minimale zum Leben haben. Reichtum und Macht machen korrupt. Nicht zwangsläufig, aber leider allzu oft. Auch wir als Kirche sind davon nicht ausgenommen. Wie oft wurde in beschämender Weise ein Vorgesetztenverhältnis oder eine hierarchische Höherstellung zum Unheil für schwächer Gestellte, ja sogar für Minderjährige und Schutzbedürftige ausgenutzt! Gott sieht. Gott hört. Er lässt sich nicht täuschen.

Insgesamt hat sich in unserer heutigen Gesellschaft hat im Umgang mit den Schwachen eine Haltung eingeschlichen, die Unrecht verstärkt. Wird trotz aller Gemeinsamkeiten und sozialen Einrichtungen vielen Betroffenen nicht immer öfter anstelle von Hilfe zusätzliche Demütigung zuteil? Es geht so leicht und ungeniert, dass Hilfesuchende dem öffentlichen Verdacht ausgesetzt werden. Sie seien als

Minderbemittelte eine permanente Belastung für den Sozialstaat, als Asylsuchende ständig an der Grenze zur Illegalität und als Menschen mit einer Beeinträchtigung ohnehin eine Zumutung für die Allgemeinheit.

Unser bunter Gottesdienst heute ist ein Signal, dass wir als Menschen und als Christen, als Wohlhabende und als Bedürftige, als Urzeit-Tiroler und als Neo-Tiroler, als Einheimische und als Fremde zusammengehören. Versuchen wir gemeinsam den „Neuen Weg“ Jesu zu gehen. Ganz entschieden. Jesus lädt uns dazu ein.

3. Mit Jesus auf dem Weg einer „angemessenen Radikalität“

Christsein gibt es nicht als „Bespaßung“, als Spaziergang mit Jesus, als Dekor für ein sattes bürgerliches Leben, als Sahnehäubchen, wenn ohnehin alles im Reinen ist. Christsein ist etwas Radikales. Gemeint ist natürlich nicht eine zerstörerische Radikalität, ein Fanatismus, der zum Unheil führt, sondern eine Entschiedenheit aus Liebe. Eine „angemessene Radikalität“ (Franz Küberl). Jesus führt uns auf einen solchen Weg „radikaler Liebe“. Einige Wegmarkierungen für einen solchen Weg finden sich im heutigen Evangelium, das in keiner Weise unseren Ohren schmeichelt. Ich zähle sie auf:

- Sich von Jesus führen und belehren lassen – ja, in dieser Pointierung ist es zu sagen, denn wir sind so vielen Einflüsterungen ausgesetzt, dass wir tatsächlich eine härtere Dosis von Worten brauchen. Die Worte Jesu sind klar, sie wecken auf. Sie beschönigen und verklären nichts.
- Das Wirken Gottes „bei den Anderen“ wahrnehmen und schätzen – bei denen, die einen anderen Weg gehen. Jesus verbietet den Jüngern eine aggressive Haltung gegenüber einer Person, die auch im Namen Gottes Wunderbares wirkt. Behindern wir nicht das vielfältige Wirken Gottes! Freuen wir uns über Gottes Kreativität, die ungeahnt Neues schafft.
- Möglichst vielen „einen Becher Wasser geben“. Es ist das kleinste Werk der Gastfreundschaft, aber ein unendlich wertvolles für den, der dürstet. Wie viele Menschen an den Rändern unserer Lebenswege dürsten nach einem Blick der Zuwendung und der Wertschätzung. Wir alle können füreinander zum Segen werden. Dazu braucht es nicht die großen Aktionen, nur die kleinen Gesten.
- Auf die vielen „Kleinen“ achten, die leicht an den Rand gedrängt werden, auf die Schutzbedürftigen und Hilflosen. Wehe dem, der sich an ihnen vergeht! Wir haben als Kirche viel Vertrauen zerschlagen. Bekenntnis, Reue und Neubeginn mit größtmöglicher Entschiedenheit für das Gute sind notwendig.
- Alle Sinne auf das Gute richten, nicht auf das Böse, das es mit seiner raffinierten Verführungskraft immer geben wird. Die Augen, die Hände und die Füße werden stellvertretend genannt, um deutlich zu machen: Ich muss nicht alles sehen, alles tun und überall sein. Selbstbeschränkung und Maßhalten sind Tugenden, die eine innere Freiheit fördern. Lassen wir uns nicht in eine krankhafte Unzufriedenheit treiben!

Jesu spricht Klartext, um uns zu bewegen, den Weg, den „Neuen Weg“ mit ihm zu gehen. Dass wir heute hier zusammen sind, ist ein ermutigendes Zeugnis. Wir sind Kirche in der Buntheit von unterschiedlichen Kulturen und Erfahrungen, Glaubenstraditionen und Temperamenten. In dieser Vielfalt möchten wir jedoch gemeinsam den „Neuen Weg“ Jesu gehen. Er wird für viele zum Segen werden, wenn wir in der Verbundenheit und Freude bleiben. Gottes Segen dazu!